

1958, als der Trichter zu  $\frac{2}{3}$  wieder mit Wasser gefüllt war, begann eine einheimische Straßenbaufirma abermals den Bruch in Betrieb zu nehmen. Wiederum wurde der Krater vollständig leergepumpt. Aber die Förderung kam auch diesmal nicht in Fluß. Zu Ostern 1961 hatte sich das Becken wieder zur Hälfte gefüllt. Von der unzugänglichsten Wand, aus ungefähr 12 m Tiefe, stand eine weibliche Stockente auf, und auf einem wiederum durch den Abbau entstandenen Vorsprung sah ich 10 Jahre nach der ersten Entdeckung ihr Gelege. Durch mein mitgeführtes Teleobjektiv konnte ich 8 Eier zählen. Sogleich kam aber Besorgnis bei mir auf, denn der Wasserstand war schon wieder fast dem Neste gleich. Meine Befürchtung trat ein; 14 Tage später fand ich das Gelege verlassen, da das Wasser die Klippe zu übersteigen begann. Offenbar hatte die Ente sogar versucht, die Eier auf eine etwas höherliegende Stelle zu schieben, denn ihre Lage war verändert. Jetzt, Ende August, ist der Felsvorsprung längst überspült. Aber wiederum tummelt sich eine Anzahl stättlicher Fische in der Flut des vor 3 Jahren vollständig trockengepumpten Weiheres.

## Meine Lieblinge, die Rotgetupften

Von Dr. Helmuth Hendel / Mit 1 Photo des Verfassers

Wo das Wasser am tiefsten ist, sind die Forellen am größten. Das ist eine alte Erfahrung. In meinem hinterpommerschen Forellenbach gab es die tiefsten Stellen hinter dem Mühlenwehr. Da waren gleich zwei große Kolke, der „alte“ von mehr als Stubengröße und der „neue“, der zwar kleiner war, aber erheblich tiefer.

Wie diese Kolke entstanden waren? Nun, jede Mühle hat ihre Geschichte, natürlich auch diese Mühle, von der die ganz alten Leute im Dorf sagten, sie sei immer dagewesen, sie hätte schon in alten Zeiten zum Gut gehört und manchmal auch nicht. Und früher hätte sich am Wehr ein riesengroßes, eichenes Mühlrad gedreht, über drei Meter im Durchmesser, und wohl hundert Jahre lang. Ein Stück aus der Achse dieses Mühlrads diente dem Müllermeister immer noch als Hauklotz, und danach konnte man schon an die drei oder vier Meter Durchmesser glauben.

Den „alten Kolk“ hatte dieses Mühlrad ausgespült, bis er fast ein kleiner Teich geworden war, und der Überlauf, der später an die Stelle des Mühlrads kam, sorgte dafür, daß der Teich nicht kleiner wurde. An ganz warmen Sommertagen sprangen an seinem Rande die Forellen. Aber nur an seinem Rande, und es waren auch nur kleinere Forellen, Viertel- bis höchstens Halbpfünder. Weiter nach dem Mühlenwehr zu blieb das Wasser still und tief.

Bis 1911 hatte sich das gewaltige Mühlrad gedreht. Dies Jahr brachte dem fernen Hinterpommern eine reiche Kartoffelernte, zu Rekordpreisen, denn anderswo im Deutschen Reiche waren die Äcker in diesem glutheißen Sommer vertrocknet, und die hinterpommerschen Kartoffeln wurden samt und sonders als Saatkartoffeln verlangt. Geld kam ins Land und zugleich auch der große technische Fortschritt, von dem die Menschen nun nicht mehr lassen können. Auf Turbinenantrieb wurde die Mühle umgestellt. Das Wasser lief nicht mehr über das eichene Mühlenrad, um es gemächlich in Bewegung zu setzen, sondern es spritzte aus einem armdicken Rohr in die Lamellen einer Turbine, die noch nicht einmal einen Meter Durchmesser hatte. Dieser zwei bis drei Meter breite Forellenbach hatte nun auf einmal Platz in einer armdicken Röhre. Wieso und warum das möglich war, das hatten die Ingenieure genau berechnet. Gleich abseits von der Turbine bildete sich sehr bald ein neuer Kolk. Er war ganz dem technischen Fortschritt angepaßt: klein, aber sehr tief.

Dort in der Tiefe standen die größten Forellen. Als einmal die Turbine gereinigt werden mußte, lief der tiefe Kolk zur Hälfte leer, und da kamen sie hervor: Keine unter zwei Pfund! Zwei von ihnen wanderten in die Küche. Etwa ein Dutzend wurden in einen kleinen Hälterteich gesetzt. Sie sollten die Stammeltern einer künftigen Forellenzucht werden.

Natürlich untersuchten wir, wovon diese großen Forellen in ihrem neuen, tiefen Kolk eigentlich lebten, denn das Wasser, das durch die Turbine hindurchgetrieben wurde, konnte doch kaum viel Nahrung mitbringen. Bei der einen Zweieinhalbpfündigen fanden wir nur einige Muschelreste im Magen, bei der anderen, die knapp drei Pfund wog, war es ein grauer Brei und darin zwei fast handlange Rückengräten. Sie hatten, daran war kein Zweifel, einmal zwei

jungen, sicher ganz hoffnungsvollen Forellen gehört. Es war wohl so: Sollte sich einmal eine junge Forelle in dieses Verließ der Alten verirrt haben, so wurde sie als willkommene Beute sogleich in Empfang genommen. Vielleicht auch schwammen diese guten Alten nächtlicherweise, wenn das Turbinenrad still stand, gelegentlich an den Rand des Kolkes, wo die jungen Fische standen, und holten sie sich dort.

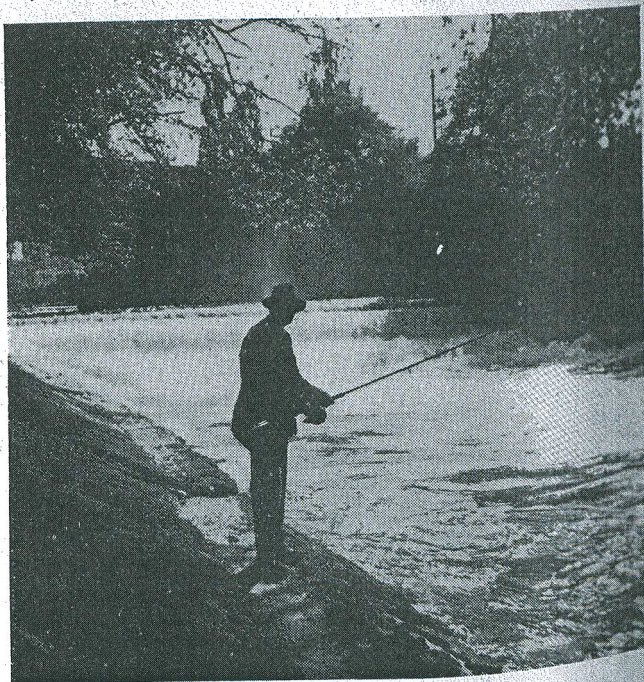
Im Hälterteich konnten sich die anderen großen Forellen schon wohlfühlen. Wir hatten am Rand des Gartens, etwas hochgelegen, einen größeren, flachen Quellteich, dessen kristallklares Wasser in Haus und Hof abgeleitet wurde. Es war eine ideale eigene Wasserversorgung, wie ich sie seither auf keinem Hof wieder gesehen habe. Anschließend an diesen Teich waren im vorigen Jahrhundert einige „Wasserkünste“ gebaut worden, Springbrunnen und Grotten, aber davon war im Laufe der Jahre und Jahrzehnte in guten und oftmals auch in schlechten Zeiten nicht viel übriggeblieben. Wir hatten uns hier einen größeren und einen ganz kleinen Hälterteich angelegt. Den kleinen für den täglichen Bedarf, den großen für den Jahresvorrat und zum Verkauf. Vor allem brauchten wir diesen Teich für die Schleien. In pommerschen Seen mit moddrigem und moorigem Grund gibt es ja so viele Schleien. Während der Hauptfangzeit also in der wärmsten, gewittrigen Sommerzeit, nahmen diese guten Fische leider gar zu sehr den „Moddergeschmack“ ihres Gewässers an. Sie also kamen ins durchlaufende Quellwasser, blieben dort bis zum Winter, und dann lieferten sie mit ihrem zarten, schneeweißen Fleisch eine Tafelfreude, die man erlebt haben mußte, um sie für wahr zu halten.

Zu den gemütlichen Schleien kamen nun die Forellen-Raubfische. Die schönen, dunkelgesprenkelten „Pantherfische“ (von oben waren ja nur die dunklen Flecke und nicht die roten Tupfen zu sehen) standen zuerst still am Teichrand, aber bald verschwanden sie in der Tiefe.

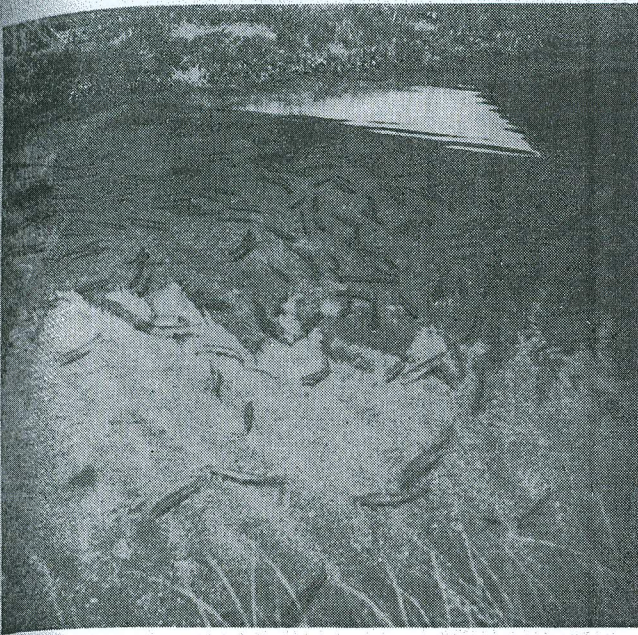
Aber auch von den kleineren Forellen, die im „alten Kolk“ standen, wollten wir welche haben. „Nichts einfacher als das“, meinte mein Landwirtschaftslehrling Fritz B., den man mit Recht den Triddelfritz des Hofes nannte. „Da nehmen wir einfach von den dicken Würmern unter den alten Steinen gleich bei der Mühle. Da gibt's ja diese Pieratzen zweifingerlang“. Ich wandte mich ab, und dann — nahm ich auch einige dieser „Pieratzen“. Bei dem vielen Erlengebüsch rund um den alten Kolk konnte man mit der Fliege doch nicht recht ankommen.

Es war wirklich ganz einfach: An einem regnerischen Nachmittag standen wir mit einer langen Angelrute hinter den Erlengbüschen. Es gewitterte auch etwas, und Luft und Wasser hatten die richtige trübe Stimmung angenommen. An die Grundangel mit großem Haken kam einer der dicken Würmer. Weit hinaus schwang er in den alten Kolk und trieb langsam dem Ufer zu. Sowie der erste Biß „an-

Auf Huchen am Isarkanal / Phot. Georg Kastenmiller







Regenbogenforellen im Teich. Der Futterwagen macht sich bemerkbar. Die Fische kommen angeschwommen. Zu nebenstehendem Artikel

ruckte", gab es einen leichten Anhieb, und eine der kleineren Forellen kam in hohem Bogen ans Ufer. Oder auch nicht. Natürlich gab es manchen Fehlbiß dabei, aber bei einem sofortigen Anhieb wurde dieser große Haken auch nicht zu tief verschluckt.

Dreißig Viertel- bis Halbpfünder kamen in den kleinen Hälterteich, und Fritze schaute voller Freude auf diese edlen Fischchen, die sich in ihrer Schutzfärbung dem Untergrund so gut anpaßten, daß sie neben den dicken schwarz-braunen Schleienrücken fast ganz verschwanden.

Aber schon nach zwei Tagen kam er eines Morgens ganz verstört an und hatte offenbar vergessen, daß er eigentlich auf dem Kartoffelacker sein sollte. „Die kleinen Forellen sind alle weg! Die muß ein Fischreiherr geholt haben oder ein Fuchs oder ein Iltis!" Dann standen wir an dem kleinen Tümpel, in dessen Mitte der Rest der alten Wasserkunst plätscherte, und schauten auf unsere Spiegelbilder. „Keine einzige ist mehr zu sehen, kein Schwanz!" „Doch, da ist noch ein Schwanz", meinte ich. Und dieser Schwanz bewegte sich sogar.

Die Bachforellen sind nun einmal sehr scheue und vorsichtige Fische. Am Rand des Tümpels hatten sie sich unter etwas überhängendem Gras und Gebüsch mit ihrem Schwanz kleine Kühlen geschlagen, und so hatten alle dreißig Portionsfischchen wenigstens notdürftig Deckung gefunden.

So ging es also nicht. Alle wurden aus ihren Uferhöhlen herausgeklaut, und die zehn größten kamen in den großen Hälterteich zu den Zweipfündern. Der Rest erfreute sich weiter seiner Freiheit im heimischen Bach.

Bis zur Laichzeit aber dauerte es noch ein reichliches halbes Jahr. Unmöglich konnten unsere Forellen so lange hungrig sein. Es traf sich gut, daß ein Kälbchen notgeschlachtet werden mußte. Wir schnitten Leber und Milz in kleine Stücke und gaben beides getrennt ins Wasser. Endlich, nach drei Nächten, war die Milz verschwunden. Die Leber wurde nicht angerührt und mußte wieder herausgefischt werden.

Aber alle Tage gab es doch keine Milz, nicht einmal bei 50 Kühen im Stall. Nun, natürliches Futter läßt sich immer beschaffen. Etwas verdeckt wurde ein Madenkasten angebracht. Die dicken Fleischmaden träufelten daraus reichlich ins stille, tiefe Wasser hinab, in dem unten die Forellen lauerten. Manchmal kam auch eine Konservenbüchse voll Regenwürmer oder Engerlinge dazu, zudem gab es gerade einen Kohlweißlingsommer. Eine Handvoll Raupen aufs Wasser gestreut wurde zuerst eifrig genommen, aber das ließ bald nach. Vielleicht waren den edlen Forellen diese dicken, haarigen Raupen doch zu ungewohnt. Nur zwei große, silberhelle Äschen, die wir über Sommer auch noch beigegeben hatten, nahmen die Raupen gern. Sie waren bei weitem nicht so scheu wie unsere Bachforellen. Sonst aber hielten auch sie sich im tiefsten Wasser, dicht am Ufer auf, wo wir ihnen ein gutes Versteck gegeben hatten.

Ich rate jedem, der ein etwas kahles Teichufer grün verkleiden möchte, etwas über dem Wasserspiegel dicht an dicht junge Triebe der schwarzen Johannisbeere einzustecken. In dieser Feuchtigkeit wuchern solche Sträucher mit gesunden breiten Blättern üppig drauflos, und man kann sogar noch einige Beeren von ihnen ernten. Auch Mahonien mit ihren roten Zweigen eignen sich vortrefflich dafür.

Komme ich eines schönen Herbstmorgens am Teich vorbei, steht da wieder mein Triddelfitz und — angelt.

„Na, sagen Sie mal. Hier und angeln!"

„Doch nicht die Forellen. Aber das kommt mir hier schon länger nicht so ganz geheuer vor. Ich hab' auch bloß verfaulenden Krebs dran. Vorhin hat es wieder dran gelutscht und gezogen."

„Na, sagen Sie mal, wir verladen doch heute Kartoffeln."

„Da zieht es wieder so komisch." Wirklich, man sah es deutlich, an der Schnur zog irgendein geheimnisvolles Wassertier tief unter den breiten Johannisbeerblättern. Wieder zog es, und dann zogen wir. Donnerwetter! Da unten gab es einen kräftigen Widerstand. Schnell ziehen! Und heraus schlängelte sich ein dicker Aal, und was für einer! Er war einer der stärksten, die ich je an der Angel hatte. Gute vier Pfunde zeigte nachher die Küchenwaage. Dieser Aal mochte seine 6 bis 8 Jahre alt sein, denn vor 3 oder 4 Jahren hatten wir hier einmal zwei Aale, solche richtigen Zweipfünder aufbewahrt, für später. Beim Ablassen des Teiches waren sie dann nicht mehr zu finden gewesen. Sie hatten sich irgendwo im Schlamm verkrochen, und da der Teich guten Durchfluß hatte, hatten sie sich hier wohlgefühlt, auch im Winter unter dickem Eis, denn ein Aal braucht viel Luft.

Wir bestaunten den Riesenaal, und dann erst fielen uns wieder die Kartoffeln ein. Fritz brauste auf seinem Motorrad zum Bahnhof. Aber der Kartoffelwaggon kostete doch Standgeld bis zum nächsten Tag, und daran hatte nur der dicke Aal schuld.

Den einen Aal also hatten wir. Sollte der andere noch vorhanden sein, so würde er wahrscheinlich den Forellenlaich zu sich nehmen. Wohl hatten wir uns Brutkästen und alles, was dazu gehört, gebaut, aber zu einer richtigen Forellenzucht sind wir nicht mehr gekommen. Als Laichzeit war, mußte ich sechs Wochen üben. Vor der nächsten Laichzeit wurde ich wieder einberufen, und nach dieser „Übung" habe ich mein Pommernland nicht wieder gesehen.

Ich sagte, Mühlen haben ihre Geschichte. Aber die Geschichte meiner Mühle am Brotzenbach ist nun zu Ende. Als 1945 die Russen kamen, witterten sie gleich die guten Forellen im tiefen Kolk. Sie ließen zwei Handgranaten hinab, und dabei gab es ein großes Loch im Mühlenwehr. Keiner kümmerte sich darum, und das Wasser sprudelte darüber hinweg, und sicher hat es einen neuen tiefen Kolk ausgefurcht. Dort werden wieder neue Forellen nachgezogen sein, und sicher haben sie es wieder auf zwei Pfund und darüber gebracht, denn ein guter Forellenbach verjüngt sich schnell.

Aus der Mühle hat man ausgeräumt, was man irgendwie sonst gebrauchen konnte, die Walzen, die Siebe, die Treibriemen, und die Turbine dreht sich seit vielen Jahren nicht mehr. Sicher ist sie längst zusammengeroset. Für wen soll die Mühle auch mahlen? Auf den leichten hinterpommerschen Böden leben heute nur noch sehr wenige Menschen, und auch das Gut Brotzen wird nicht mehr bewirtschaftet. Die Häuser der 20 Landarbeiterfamilien stehen leer und verfallen eins nach dem anderen. Nur der eisenfeste, eichene Hackklotz aus dem alten Mühlenrad wird noch irgendwo herumliegen . . .

Die edlen Rotgetupften meiden den Menschen, wollen mit ihm nichts zu tun haben, auch wenn man sie noch so lange in Gefangenschaft hält. Im Sommer 1960 besuchte ich einmal die Fischteiche in Schnede in der Lüneburger Heide. Die Teichwirtschaft Schnede ist wohl die größte Forellenteichwirtschaft in Europa. In über 100 Teichen leben hier 1½ Millionen Forellen, und als der Futterwagen kam, geriet so ein ganzer Teich in Aufruhr. „Ja", meinte der Fischmeister, „das sind eben die Regenbogenforellen. Bachforellen, die würden Sie gar nicht sehen. Die flüchten sofort ans andere Ufer, sobald nur einer kommt."

Es ist doch gut, daß uns Amerika diese Regenbogenforelle geschenkt hat. Ich nahm mir zwei davon mit, und abends verspeisten wir die schönen Fische, die auf allen Speisekarten so oft als Bachforellen oder Gebirgsforellen erscheinen. „Nach 20 Jahren wieder die ersten Forellen!" Wir tranken uns zu und dachten an das ferne, schöne Pommernland.

„Aber die Hauptsache fehlt ja eigentlich", meinte meine Frau.

„Ich weiß schon. Die roten Tupfen!"